

DER MUSEUMSBAU

Der Entwurf des Stiftsmuseums mit Archiv und Bibliothek in Xanten geht auf einen 1993 durchgeführten Wettbewerb zurück. In den darauf folgenden Jahren wurde der preisgekrönte Entwurf mehrmals überarbeitet. 2001 wurde die Baugenehmigung erteilt und mit der Ausführungsplanung begonnen. In mehreren Bauabschnitten wurden durch die Architektengemeinschaft Prof. Dieter G. Baumewerd und Dipl. Ing. Heinz Wrede die bestehenden und die neuen Gebäude realisiert und zu einer zusammenhängenden Gebäudestruktur verbunden. Da die einzelnen Gebäude jedes zu einer anderen Zeit entstanden waren und dieses auch baulich in Form und Detail ablesbar war, galt es für uns Architekten bei der Umsetzung unseres Entwurfes, das Zeugnis der Baugeschichte zu erhalten und gleichzeitig mit der notwendigen baulichen Erneuerung das gesamte Ensemble zu einer harmonischen Gesamtform zu vereinen.

Die jetzt als Stiftsmuseum mit Archiv und Bibliothek hergerichteten Gebäude stehen – wie der Dom und die ihn umgebenden Bauten der Immunität – auf geschichtsträchtigem Boden. Und wie das Wort „Geschichte“ ja deutlich zum Ausdruck bringt, ist hier die Zeit und das in ihr sich Ereignete in Schichten übereinander gelegt.

Zur Zeit der Römer befand sich hier ein Gräberfeld, das in christlicher Zeit zu einem Friedhof wurde, auf dem über einem Märtyrergrab eine so genannte „Cella Memoria“ errichtet wurde. Mitte des 8. Jahrhunderts entstand in Xanten ein Stift und noch vor Mitte des 9. Jahrhunderts wurde eine dreischiffige Kirche errichtet, die die Normannen schon 863 wieder zerstörten. In ottonischer Zeit entstand ein großer Stiftsbezirk mit Kirche und Nebengebäuden. Die heutige Stiftskirche mit ihrem zugehörigen Gebäudekomplex wurde 1263-1550 erbaut.

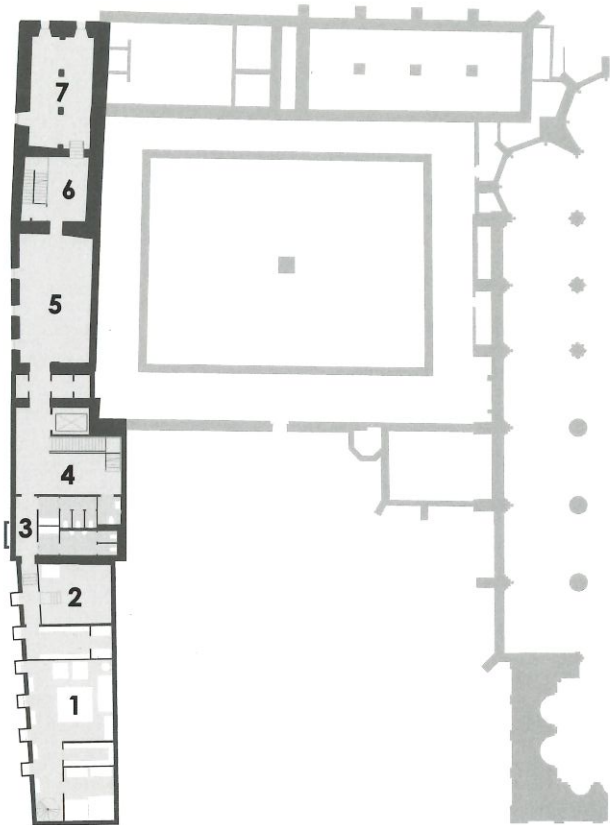
Auf der Ostseite des Kreuzganges liegt dem Dom zugewandt der Kapitelsaal und in nördlicher Fortsetzung die Stiftsschule aus den Jahren 1530 bis 1534. Auf der Nordseite des Kreuzganges liegen die Kellnerei, die Gerichtsstätte und das Refektorium. Sie sind nach 1440 entstanden. Über dem westlichen Flügel des Kreuzganges befand und befindet sich auch heute noch die Stiftsbibliothek aus den Jahren 1547 bis 1548 mit ihrem kostbaren Bücherbestand. Hieran westlich anschließend befand sich bis zum letzten Krieg ein Hof mit einzelnen Gebäuden der Pfarrgemeinde und der Dombauhütte. Alle diese Gebäude wurden – wie auch der Dom –

im Krieg schwer beschädigt und zum Teil zerstört. Die um den Kreuzgang liegenden Bauten wurden in den Nachkriegsjahren unter Wahrung des Bestandes wieder aufgebaut. Das westlich anschließende Gebäude der Pfarrgemeinde, der Zentralrendantur, Dombauhütte, des Dombauvereins entstand als Neubau. Über den Räumen der Hütte wurden Büros eingerichtet. Der zwischen ihnen und dem Dom liegende Freiraum diente der Dombauhütte als Arbeits- und Lagerplatz.

In diesen unterschiedlichen Gebäuden sollten nun das Museum, das Archiv und die Bibliothek mit ihren wertvollen Beständen einen angemessenen Raum erhalten. Unser Wettbewerbsentwurf sah einen Ergänzungsneubau vor, der zwischen dem Kreuzgang und der Dombauhütte die Funktion des Eingangs übernehmen und im Obergeschoss einen Bibliothekssaal erhalten sollte. In der Überarbeitung entfielen die Räume der Rendantur und des Dombauvereins, da sie an anderer Stelle geschaffen werden konnten. So fanden jetzt in diesen frei gewordenen Räumen der Lesesaal für Stiftsarchiv und Stiftsbibliothek und die Museumsverwaltung ihren Platz. Für den Museumszugang von der Straße, aber auch über den Hof, wurde zwischen der Dombauhütte und dem Kreuzgang ein Neubau geplant, der sich in die Struktur der vorhandenen Bauten einfügt. Dieses Einfügen der westlichen Neubauten in das Erscheinungsbild des Domes mit seinem Kreuzgang konnte neben der Maßstäblichkeit noch durch die Tuffsteinverblendung gesteigert werden.

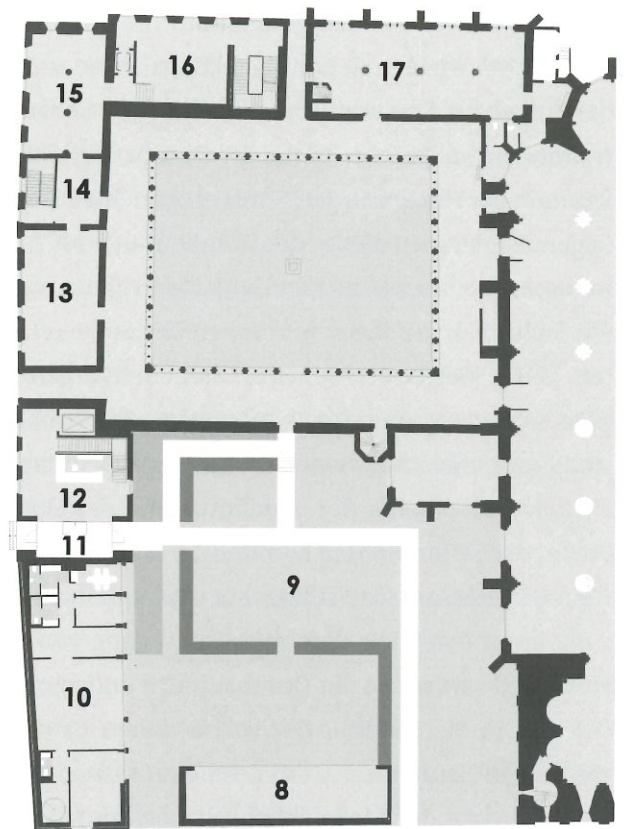
Das vorgegebene Raumprogramm für das Museum, das Archiv und die Bibliothek verlangte neben den Magazinen und Werkstätten einen Lesesaal, einen Vortragsraum und Ausstellungsräume, die sich in einem „Rundgang“ für die Besucher erschließen. Dieser „Rundgang“ beginnt im neu gebauten Eingangsgebäude. Sowohl von der Straße wie auch vom Hof erreicht man das Foyer über einen Windfang mit Garderobe. Der Rundgang führt den Besucher zuerst in die untere Ebene, den ältesten Teil der Gebäude. Ein Durchstich unterhalb des Kreuzgangs ermöglicht hier die Verbindung vom Neubau zum Altbau. In den Gewölben, den ehemaligen Vorratskellern, atmen die Räume noch die Atmosphäre der ersten Schicht der Geschichte. Über eine Treppe gelangt man in das Erdgeschoss, in die Räume, die an den Kreuzgang grenzen, darunter der Sängersaal und die Weinstube des Stiftes in der ehemaligen Kellnerei. Von dort gelangt man in den unteren Raum der alten Schule. Ein Treppenhaus führt in das Obergeschoss. Hier reihen sich die historischen Räume aneinander und geleiten den Besucher, der noch einen Blick in die historische Bibliothek werfen kann, zurück in das Foyer.

Mit diesem Entwurf wollten wir unsere Haltung zur Zeit, zur Gegenwart und zur Geschichte ausdrücken. Denn in der Architektur spiegelt sich, stärker als in anderen Kunstformen, unsere Beziehung zur Geschichte. Aus den Formen, Materialien und Konstruktionen sollte deutlich werden, in welcher Weise wir Traditionen fortführen. Eine neue eigenständige Museumsarchitektur war hier nicht gefragt. Die Gebäude und die Räume selbst in ihrer historischen Sprache, ihrem Denkmalwert waren für uns das eigentlich Wertvolle, zu Erhaltende und zu Zeigende. Das Ziel der Gestaltung bestand darin, die Räume für die kostbaren Gegenstände herzurichten, damit sie – wie auch die Besucher – sich in ihnen heimisch fühlen.



KELLERGECHOSS

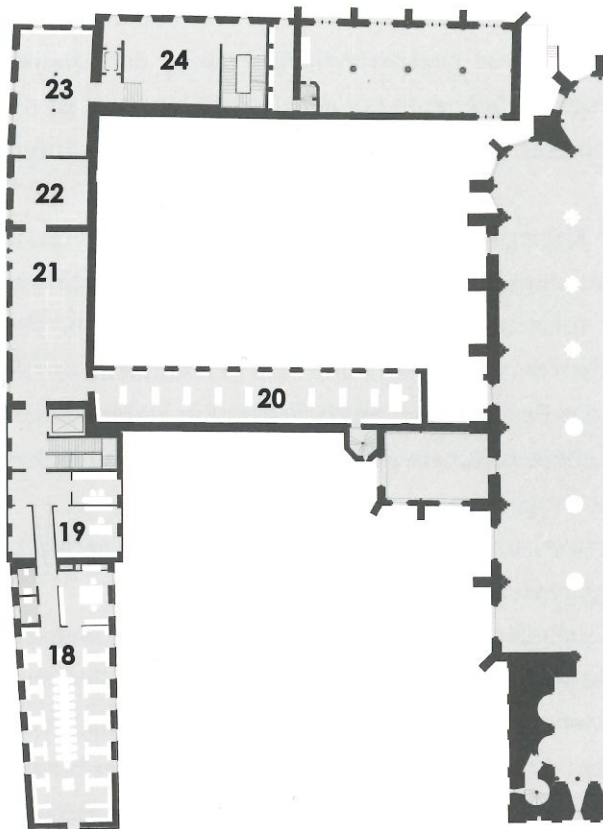
- 1 DOMBAUHÜTTE
- 2 TECHNIK
- 3 TOILETTEN
- 4 BEGINN DES RUNDGANGS
- 5 AUSSTELLUNG (EHM. KELLNEREI)
- 6 AUSSTELLUNG (EHM. KELLNEREI)
- 7 AUSSTELLUNG (EHM. KELLNEREI)



ERDGECHOSS

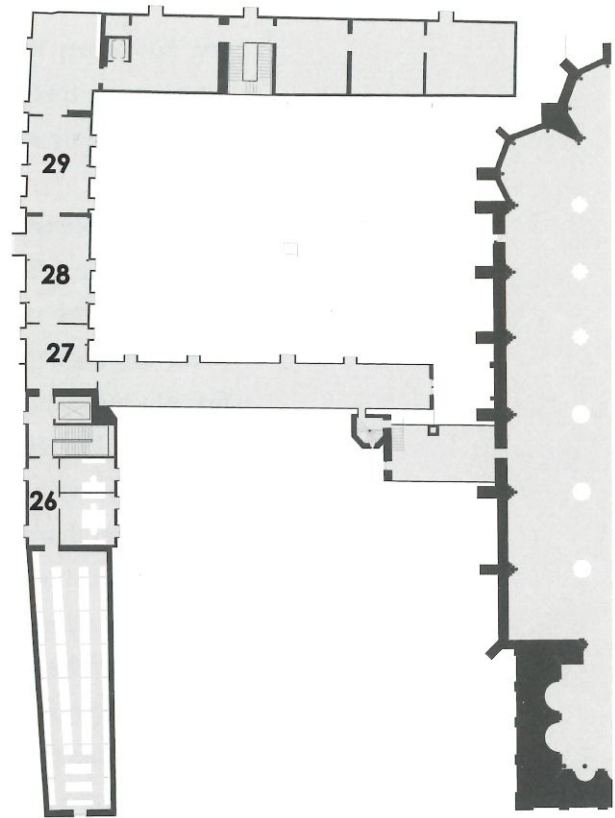
- 8 LAGER - DOMBAUHÜTTE
- 9 MUSEUMSHOF
- 10 DOMBAUHÜTTE
- 11 EINGANG WINDFANG
- 12 FOYER KASSE
- 13 VORTRAGSRAUM (EHM. SÄNGERSAAL)
- 14 AUSSTELLUNG (EHM. KELLNEREI)
- 15 AUSSTELLUNG (EHM. WEINSTUBE)
- 16 AUSSTELLUNG (EHM. STIFTSSCHULE)
- 17 KAPITELSAAL

Zuerst bestand unsere Aufgabe darin, die bestehende historische Bausubstanz zu sichern und konstruktiv zu verbessern, die Feuchteschäden zu beseitigen, die Tragfähigkeit der Decken und Wände zu stärken und gleichzeitig ihre Wärmedämmung zu erhöhen. Eine konstruktive und gestalterische Herausforderung bestand in der Einbringung einer geothermischen Luftkonditionierung der Ausstellungsräume in die vorhandene Bausubstanz. Unser Ziel war es, diese Technik wohl hochwirksam, aber möglichst nicht sichtbar zu gestalten. Die konditionierte Luft zirkuliert in nicht sichtbaren Hohlräumen: mal in Fußböden, Wänden und mal in Decken und tritt nur durch Löcher im umlaufenden Randwinkel, kaum sichtbar, in die Räume. Diese Löcher werden im Bereich der Fußböden durch schmale Stahlkanten gebildet, die gleichzeitig die geraden Bodenflächen von den ungeraden Wandflächen absetzen. Dieses Detail der schmalen Stahlkanten findet seine Fortsetzung in vielen Einzeldetails des ganzen Museums. So sind die Durchgänge von Raum zu Raum durch gerade, scharfkantige Stahlzargen artikuliert, die



OBERGESCHOSS

- 18 LESESAAL
- 19 VERWALTUNG
- 20 STIFTSBIBLIOTHEK
- 21 AUSSTELLUNG (EHM. KELLNEREI)
- 22 AUSSTELLUNG (EHM. KELLNEREI)
- 23 AUSSTELLUNG (EHM. KELLNEREI)
- 24 AUSSTELLUNG (EHM. STIFTSSCHULE)



DACHGESCHOSS

- 26 VERWALTUNG
- 27 WERKSTÄTTEN (EHM. KELLNEREI)
- 28 WERKSTÄTTEN (EHM. KELLNEREI)
- 29 WERKSTÄTTEN (EHM. KELLNEREI)

sich aus den Fußbodenabschlüssen heraus entwickeln. Auch hier wird durch die Gradlinigkeit der Zarge das schiefe und ungerade der historischen Wände erlebbar. Diese Hervorhebung einer heutigen Architektursprache im Unterschied zu den historischen Befunden, also der Unterstreichung dieses Gegensatzes haben wir in den neuen Stahlfenstern und den Stahltüren und in den notwendigen neuen Treppen dargestellt. Betontreppenläufe mit Stahlwangen und Glasbrüstungen, die von den teilweise historischen Wänden abgesetzt sind, drücken bewusst das heutige Detailverständnis einer auf das Wesentliche reduzierten, schlichten Gestaltung aus.

Diesem Anspruch nach einer klaren Architektursprache entspricht auch die Wahl der Materialien und ihre angemessene handwerkliche Bearbeitung. Für die Fußböden im Erdgeschoss haben wir den Belgischen Blaustein gewählt entsprechend dem Bodenbelag im Xantener Dom. Dunkle Holzböden wählten wir für das Obergeschoss wie es früher hier lag. Die Decken haben überwiegend einen weißen

Anstrich und die Wände sind zart grau abgetönt. So treten sie vor den ausgestellten kostbaren Exponaten zurück. Diese gegenständliche Präsenz der Ausstellungsräume und ihr bescheidenes Zurücktreten vor dem Ausstellungsgut ist die Balance, die sie auszeichnet. In dieser Spannung werden sie der musealen Aufgabe gerecht.

In diesen Räumen erhalten die Kunstgegenstände den ihnen gemäßen Platz. Sie treten mit dem Besucher und mit dem Raum in einen Dialog. Unsere Aufgabe war es, die Räume dialogfähig zu machen. Es ist ja die wesentliche Aufgabe des Museums die Begegnung zwischen dem Kunstwerk und dem Betrachter zu vertiefen, ein individuelles Erlebnis des Besuchers zu ermöglichen. Ein klarer ruhiger Raum erfüllt diese Aufgabe am ehesten. Kunstwerke existieren und entfalten ihre Wirkung aber auch als Teil ihrer Umgebung.

So wirkt der Raum auf das Kunstwerk und das Kunstwerk auf den Raum. Architektur und Kunst leben von ihrer gegenseitigen Wirkung.

Von gegenseitiger Wirkung ist auch das Verhältnis von Architektur und Mensch. Es ist der Architektur eigen, dass sie dauert, das heißt, dass sie für einen längeren Gebrauch durch und für den Menschen geeignet sein soll. Einer oder mehrerer Generationen dient das Gebaute zum Gebrauch und Nutzen und darüber hinaus noch weiteren Generationen als Erinnerung. In dieser überliefernden Eigenschaft liegt ein tiefer Sinn.

Die Geschichte erscheint uns Menschen als das zeitlich sich aufbauende Daseinsgefüge von Werdendem und Vergehendem, von Bleibendem und sich Wandelndem. Die Geschichte ist dem Menschen jene Gestalt, in der ihm seine Wandlung und sein Wachsen bewusst werden. Die Betrachtung der Geschichte zeigt dem Menschen seine Würde. Sie zeigt ihm die Vergangenheit als etwas, das sich seiner Einflussnahme entzieht, und macht ihm gleichzeitig bewusst, dass er sich der Einflussnahme der Vergangenheit nicht entziehen kann. Denn durch die Betrachtung wirkt das Vergangene in ihm fort und bildet somit den Boden seiner gegenwärtigen Verfassung.

Diese Betrachtung ermöglicht ihm die Einordnung der Gegenwart in das Gefüge der Zeit und damit das Begreifen von Geschichte als einem sich endlos fortsetzenden Prozess von Schichtung, in dem das eine auf dem anderen aufbaut und in dem das Neue immer wieder aus dem Vorhandenen hervorgeht. Diese Schichtung offenbart sich uns als ein Bild von Bleibendem und sich Wandelndem.

Es geht beim Bauen nicht nur um die Erfüllung von Zwecken und Funktionen auf lange Zeit, sondern auch um das Bild vom Menschen, um sein Denken, sein Streben und sein Werten. Das Bauen wird erst zur Baukunst, wenn es die Zwecke und Funktionen übersteigt hin zur Bedeutung und zum Sinn. Die Architektur ist neben allem Nützlichen auch Rahmen, Hülle und Raum, in dem der Mensch auftritt und handelt.

Das in diesem Geist Gebaute zeigt den Menschen in seiner Würde, in seiner Freiheit und in seiner Größe. So ist Architektur – in ihrer, die Zeit überdauernden Weise – Heimat des Geistes. In ihrer Beständigkeit und ihrem Bewohntwerden ist sie dazu angelegt, lange gültig zu sein und schön zu altern.

Nicht das Modische und Verführerische entspricht ihrer Art, sondern das die Zeit überdauernde Bleiben. Aus dieser Eigenschaft des Bleibenden erwächst für das Bauwerk der Anspruch der Gültigkeit. Denn nur im Gültigen, im Richtigen ist der Geist zu Hause. Dieser Geist aber ist nicht etwas Statisches und Ruhendes, sondern er ist in seiner schöpferischen und immer wieder neu schaffenden Kraft etwas äußerst Lebendiges. Wir sprechen vom lebendigen Geist, weil Leben und Geist zusammen gehören. Das eine trägt das andere, und das eine wirkt im anderen. So wird auch das „Geistige“ eines Baudenkmals nur „lebendig“ durch unsere aktive Teilnahme an seiner Wirklichkeit. Diese Teilhabe aber belebt auch unseren schöpferischen Geist. Inwieweit ein Baudenkmal in seiner Geistigkeit lebendig – ja, ein Quell des Geistes bleibt, hängt davon ab, wie es teilhat am Leben der Menschen, wie weit es eingebunden ist in das Leben. Aus diesem Bezug des Denkmals zum Lebendigen erwächst sein Anspruch, nicht nur Dokument einer Zeit, eines Zeitgeistes oder mehrerer Zeiten, sondern im umfassenden Sinne ein Bild der Geschichte zu sein.

Geschichte ist so gesehen nicht zeitlicher Ablauf, auch nicht die Aneinanderreihung von Geschehnissen. Sie ist Schichtung, Aufbau, aus dem sich der Zustand des Gegenwärtigen ergibt.

Dieter G. Baumewerd
Architekt